

Todesfreude und trotziger Jubel

Musikfest Stuttgart Bruckners Neunte und Bach mit Christian Gerhaher und dem Gustav-Mahler-Jugendorchester

VON SUSANNE BENDA

Ups, was ist denn das? Da krepelt der künstlerische Leiter der Internationalen Bachakademie, Hans-Christoph Rademann, seine Ensembles in eine Richtung um, die man heute als historisch informierte Aufführungspraxis bezeichnet, besetzt sie mit neuen Musikern und alten Instrumenten, beweist mit Monteverdis „Marienvesper“ im Eröffnungskonzert zum Musikfest seine Kompetenz für die ästhetische Neuorientierung – und lässt zwei Tage nach dem klingenden Initial einer neuen Ära das Gustav-Mahler-Jugendorchester Bach auf modernen Instrumenten spielen. Bei ein und demselben Festival in ein und demselben Saal.

Nein, das geht gar nicht. Selbst der Universalkitt des Mottos „Reichtum“, der 2016 sehr viel Buntes zusammenfügt, taugt da nicht als argumentative Unterfütterung.

Auch manches andere ging am Sonntagabend im Beethovensaal gar nicht, aber dazu später, denn zuvor muss noch angemerkt werden, dass die Kombination von Bach und Bruckner beim Stuttgarter Publikum trotz des prominenten Bariton-Solisten Christian Gerhaher offenbar nicht sonderlich punktet: In den Stuhlreihen klafften deutliche Lücken. Und am Ende riefen ein paar Unzufriedene von hinten laut „Buh!“ in den Saal.

Da war das abschließende Adagio von Bruckners unvollendeter neunter Sinfonie gerade verklungen, ein erst traurig suchender, schließlich aber in eine E-Dur-Heilsgewissheit umschlagender Satz, dessen fast



Philippe Jordan und Musiker des Gustav-Mahler-Jugendorchesters Foto: Holger Schneider

nicht glaubhafte Schluss-Euphorie als dramaturgische Brücke zur Kantate „Ich habe genug“ (BWV 82) verstanden werden kann. Zumindest an diesem Abend, denn Christian Gerhaher begreift Bachs Stück als gigantische Steigerung von Ausdruck und Dynamik: Fahl und resignativ beginnt er die erste Arie, und immer wieder nimmt er um dieses Ausdrucks willen eine nur ungefähre Intonation und Farbgebung in der Tiefe in Kauf.

Gerhaher durchlebt den Abschied eines Menschen von der Welt

Das ist ein hohes Risiko, weil mancher diese Mattigkeit als vokale Schwäche auslegen dürfte. Aber Gerhaher interpretiert Bachs Werk nicht nur, sondern durchlebt, durchleidet den Abschied eines Menschen von der Welt. Bis hin zum abschließenden „Ich freue mich auf meinen Tod“, das wie trotziger Jubel klingt – ja sogar ein wenig ironisch, so dass man versteht, warum sich der Sänger und der ihn wundervoll zärtlich umspielende Oboist Bernhard Heinrichs danach lachend vor dem Publikum verbeugen.

Um Rückblicke auf das Leben an der Schwelle zum Tod geht es bei beiden Stücken des Abends – oder, in der Argumentation des Musikfests, um die Erkenntnis des Lebens-Reichtums –, aber die Darbietung schwächelt ein wenig. Bei Bach sind ein leichtes Zuviel an Fläche, ein gelegentlicher Mangel an Durchsichtigkeit und Rhetorik im Orchester dem modernen Instrumenta-

rium geschuldet. Und Bruckners Sinfonie hinterlässt einen zwiespältigen Eindruck. Der Schweizer Dirigent Philippe Jordan gliedert zumal den monumentalen Eingangssatz überdeutlich, wirkt in seinen Bewegungen zudem oft nicht flüssig, sondern eher starr wie eine Gliederpuppe, und so wirkt das „Feierlich, misterioso“ mit seinen Klangwogen dann auch: etwas hölzern, mit knalligen Fortissimo-Strecken und leisem Filigran, aber wenigen Farbwerten dazwischen. Manchmal hat das etwas von einem Bruckner-Comicstrip, und unweigerlich kommt einem Alma Mahlers (unzutreffendes) Bonmot von der „lauten Diesseitigkeit“ Bruckners in den Sinn. Wobei man einräumen muss, dass Jordans Dirigat sicherlich auch der Jugend der Orchestermusiker geschuldet ist, die klarere Strukturen und plakativere Ansagen brauchen als Profis.

Tatsächlich spürt man – und das ist die positive Seite der Aufführung – die unbremste Energie und Empathie der Instrumentalisten so stark, auf so packende Weise, dass man die Schwächen der Darbietung auch vergessen mag. Und der lauteste Jubel im Saal kommt schließlich von den jungen Menschen auf der Bühne selbst. Die scheinen den 42-jährigen Schweizer am Pult in ihr Herz geschlossen zu haben. Die Flasche Wein, die man Jordan statt Blumen zum Dank aushändigt, gibt dieser an die besten unter den exzellenten Bläsern weiter. Die Hornisten werden das gute Tröpfchen – wie sagt man in dem Alter doch so nett – wegatmen. Ganz diesseits vom Jenseits.